

Schwindelaffen. Jedem Staatsanwalt wäre es ein Leichtes, gegen die Schwindelaffen vorzugehen. Aber es gehört zum System der Klassenjustiz, daß man wirtschaftliche Schwindler und Betrüger nicht verfolgen und auch keinen überflüssigen Anträge Beamten den Schwindel nicht sehen wollen. Die Beamten sind nicht anders veranlagt, wenn das Aufmerksamste die vorgetragene Sache ist. Die Lösung des Rätsels, weshalb man statt die Krankenversicherung zu verbessern, gegen die Hilfskassen vorgeht, liegt darin, daß die Schwindelaffen ihren Schwindel geltend haben in dem obersten Beamten des Reiches. In einer Rede vom 6. Juni 1905 im Herrenhaus hat der Reichstagsler deutlich gesagt, daß man nicht gegen die Schwindelaffen sondern gegen die soliden Klassen vorgehen wolle, angeblich, weil diese unter dem Einfluß der Sozialdemokratie ständen. Der Herr Reichstagsler hat sich auf den Bergmeister Engel in Offen. In dem bekannten Briefe über die Schwindelaffen Schuppert hat, als erstuntes Säge entlarvt worden. (Hört, hört! b. d. S.) Bis zur Stunde aber hat der Reichstagsler die objektiv unmaßigen Behauptungen nicht zurückgenommen. Es ist Kommissionsberatung beantragt worden. Im nächsten würde ich der Regierung meine unersetzte Schülerarbeit anbringen. (Lächeln des Reichstagslers.)

Abgeordneter Graf Stolberg: Sie dürfen einen Gehaltswort der Regierung nicht als unersetzte Schülerarbeit bezeichnen.

Abg. Stabthagen (fortfahrend): Auch dieses Geleht gehört zu denen, die gegen die Arbeiter gerichtet sind. Ich bitte, ihm ein ähnliches Vergütung zu geben. (Beifall b. d. S.)

Abg. Meier-Johst (Hr. W.): Etwa 20 000 Arbeiter sind in verschiedenen Hilfskassen versichert, aber die bisher keine Anlage laut geworden ist. Es gäbe kein besseres Mittel, diese Arbeiter, deren Anzahl ein Millionen von etwa 250 000 Markt hat, in die Arme der Sozialdemokratie zu treiben, als diese Vorlage. Auch ich wünsche, daß diese Vorlage nicht Geleht wird. (Beifall links.)

Staatssekretär Graf v. Helldorf: Herr Stabthagen hat gesagt, warum wir nicht bereits 1876 in das Hilfskassengesetz stärkere Bestimmungen aufgenommen haben. Die Gesetzgeber sind eben nicht immer so weise, um gleich das richtige zu finden. In welcher Form die Reform des Krankenversicherungs-Gesetzes erfolgen wird, wird die Zukunft lehren. Damit schließt die Debatte. Die Vorlage geht an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern.

Nächste Sitzung Mittwoch 14 Uhr: Toleranzantrag des Zentrum, als a l r e c h t s a n t r a g für alle Bundesstaaten und Elsaß-Lotharingen der Sozialdemokraten.

Schluss 4 1/2 Uhr.

Aus dem Reich.

Berlin. Automobil-Unfall. Ein schwerer Automobil-Unfall ereignete sich am Kurfürstendamm. Als das Gefährt in voller Geschwindigkeit den Kurfürstendamm passierte, brach es in der Nähe der Uhländstraße gegen eine Bordwand und überschlug sich mehrere Male. Der Chauffeur wurde getötet, zwei andere Anwesende verletzt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Stettin. Großes Brandunglück. In Rauenburg in Pommern sind in der Nacht zum 29. Januar vierzig Häuser niedergebrannt, wodurch 50 Familien obdachlos wurden.

Breslau. Arbeiter-Riße. Bei einem Zusammenstoß zweier Gattungen bei Nicolai (Schiffen) wurde ein Bremser getötet, vier Personen verletzt und neun Wagen zertrümmert. (Gräß. Schief.) Es ist ein Mord bei der Kaiserfeier. Während des Dinners bei einer Kaiserfeier erschoss sich in Gräß ein Buchhalter.

Sakrow. Eisenbahn-Unfall. Auf der Strecke nach Bahrenbusch entgleiste ein Zug und führte die Waggons hinab. Es sind drei Personen getötet, sechs schwer und sechs leicht verletzt. Zum Glück waren in dem verunglückten Zuge nur wenige Reisende. Eine amtliche Befragung der Nachricht liegt noch nicht vor.

Potsd. Ein Mordfall. In Potsd wurde ein Offiziersarzt des Krankenhauses, welcher vom Theater zurückkehrte, in ein Haus gelockt, hier misshandelt und dann auch trotz seiner Bemühungen, sich zu legitimieren, verhaftet. Nach zu werden jetzt folgende Befestellungen gemacht: Der Ueberfall ist auf einen Verarm des angegriffenen Gemeindeführers hinführen zurückzuführen. Dieser misshandelte den Arzt in dem Glauben, den

Sohn eines mit ihm im Streit liegenden Händlers vor sich zu haben. Als er seinen Verarm bemerkt, erforderte er das Mädchen vom Gendarm, worauf der Gendarm eine nähere Prüfung den Arzt als Einbrecher verhaftete.

Offen. Ausbreitung der Gendarmen. Die Gendarmen im Ruhrgebiet nimmt weitere Ausdehnung an; jetzt werden Halle und aus Unnen in Westfalen gemeldet.

Wilmshausen. Verhaftet. Unter dem Verdachte, den Mord an dem Grafen von Witt zu haben, wurden die Arbeiter Schmidt und Strauß am Donnerstag verhaftet.

Prier. Tübungsankerkantone? Rät Kommande des in Saarlouis garnisonierten Artillerieregiments wurden als typusverdächtig hielert.

Frankfurt (Main). Arbeitererfika. In dem Steinbruch von Neumann bei Zeilhausen ereignete sich ein schweres Unglück. Die Steinbrecher Klöppel und Gehardt wurden durch niederbrechendes Gestein getötet, ein anderer Steinbrecher tödlich verletzt.

Tübingen. „Reißer“ Mangel. Durch Anschlag am Schwarzen Brett der Universität macht das akademische Rektorat bekannt, daß wegen Verletzung der akademischen Disziplin das Korps Franconia bis zum Schluss dieses Jahres suspendiert ist. Die Studenten soll an den nächsten arde Verste gegen die öffentliche Ordnung, ihre Konflikte mit der Polizei, Mißbrauch der Straße und in ähnlichen Verfallen zurückzuführen sein.

Baden-Baden. Familien-drama. Die Frau des Schuhmanns Werker hat sich und drei Kinder erhängt. Die Kinder wurden tot, die Frau noch lebend aufgefunden.

Wien (Wodeneo). Liebes-Teatüdie. Sonntag abend wurden sich in einem Hotel zwei junge Leute ein. Nach 11 Uhr löste man aus dem Zimmer fünf Revolverkugeln in Baden und das Mädchen Lydia Margraf aus Willingen tor vor. Aus einem hinterlassenen Schreiben geht hervor, daß die beiden freiwillig aus dem Leben geschieden sind.

Vermischtes.

*** Ungetreuer Volkswarmer.** Der frühere Volkswarmerprediger und jetzige Viehhändler Spenk in Dresden (Wahren) hat die Volkswarmer mittel gefälliger Schecks um 90 000 Kronen geschädigt und ist hinfällig geworden.

*** Ungeflügelter Wahnung.** Infolge eines Defens schließt auf der Subkultur in der Nähe von Linn (Dalmatien) ein Arbeitertrag von dem hohen Schwand ab. Fünf Personen wurden getötet und sieben schwer verwundet. Zwölf werden noch vermisst.

*** Ein glücklicher Zufall.** Die Münchener Jugend schreibt: Manche Menschen haben Glück. Die Prinzessin Olga von A r t e r s g hat dem Papste mitgeteilt, sie möchte zur katholischen Kirche überzutreten. Gerade jetzt ist Licht in ihre Seele eingeleuchtet, gerade jetzt ist die Erleuchtung gekommen, daß ihr bisheriges protestantisches Bekenntnis eine Verleumdung und der Katholizismus die alleinigmachende Kirche ist. Und diese Erleuchtung ist mit einer solchen Kraft über sie gekommen, daß sie ihre Überzeugung sofort in die Tat umsetzte. Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß gleichzeitig mit dieser himmlischen auch ihre irdische Liebe erwacht ist. Und ein glückliches Zusammenreffen ist es, daß der Erwählte ihres Herzens, der spanische König Alfonso, auch Katholik ist. Wie, wenn gleichzeitig mit der Liebe zu Alfonso ihr die religiöse Überzeugung gekommen wäre, daß die jüdische Religion die richtige ist, oder wenn gleichzeitig mit dem Katholizismus die Liebe zu einem Juden ihr Herz besungen hätte? In welche Sorgen des Zweifels wäre sie hineingetrieben worden? Wer weiß, ob dann die Liebe stark genug gewesen wäre, die religiösen Vorurteile zu überwinden? Aber manchen Menschen haben eben Glück!

Septe Nachrichten.

Paris, 31. Januar. Aus Oran meldet das Eco de Paris: Eine Kolonne von einer Compagnie der Fremdenlegation und einer Abteilung Gendarm hat in den letzten Tagen eine große Räuberbande von 3000 Mann angegriffen. Die Räuber ließen 1200 Mann tot und verwundet zurück, ebenso ihre

familiären Pferde, Kamels usw. Auf französischer Seite wurden zwei Spahis und drei Eingeborene verwundet.

Paris, 31. Januar. Aus Tanger meldet der Clair: Eingeborene, die aus Mogaderna in Tanger eintrafen, hätten berichtet, daß der schwedische Dampfer Jelena aus Antwerpen ankamft an der Küste bei Mogaderna zwei Schweiß-Kesselstücke, 1000 Gewehre, Munition usw. gelandet hat. Der Präsident soll diese Waffen für 100 000 Fr. bei einer belgischen Gesellschaft bestellt haben.

Revolution in Rußland.

Wien, 31. Januar. Aus Wien wird gemeldet: In Waffentoff bei Wien sind neue Ausbeutungen ausgebrochen. Die jüdischen Läden und Häuser wurden geplündert und angezündet. Die Polizei selbst führt die schwarze Horde. Die Einwohner lücheln in die Nachbarschaft.

Wien, 31. Januar. Die Lage in der Stadt beginnt sich wieder zu beruhigen. Gestern abend wurde abermals ein brennender Schuhmanns-Batrouille geschossen, ein Gendarm wurde getötet, zwei andere verwundet. Auch das Polizeigebäude, aus dem man früh Geklingel befreit hatte, wurde erneut angegriffen. Das Militär tötete dabei mehrere Personen.

Wien, 31. Januar. Aus Neval wird berichtet, daß zwei englische Matrosen gestern in den Straßen von russischen Soldaten erschossen wurden, weil sie die Aufforderung, stehen zu bleiben, nicht befolgt hatten.

Briefkasten der Redaktion.

Wlad, Münchenberg. Das Betreffende kann weder als Eingelände noch als Interat Aufnahme finden. Was soll mit den Werten geschehen?

H. G., Streckau. Während des Haupt-Gottesdienstes wurden die Gedenkenfeier Sonntags verhängt werden, für die übliche Zeit nicht.

S. in Th. Der junge Mann muß die Fortbildungsschule beenden, gegen die zwangsweise Einführung ist nichts zu machen.

10. Art-Rechnungen verfahren nach zwei Jahren. Nobel ist die Zahlungs-Verweigerung aber feindweg.

Miete. Mit der Mietzins nach Jahren bemessen, dann gilt vierjährige Kündigungsfest, bei Bemessung nach Monaten gilt monatlich bis zum 15. jedes Monats.

Quittung.

Für die Opfer des russischen Befreiungskampfes: Von den Kassefellen Tagespreis 1008 Mk. erhalten. Für Parteizwecke von einem Geschäftsmann 2 Mk. erhalten. Lepf.

Quittung.

50 Pf. zum Fonds des Volksblattes durch B. erhalten. Gr.

Für das Arbeiter-Sekretariat gingen ein: Vom Gewerkschafts-Kartell Wittfeld 10 Mk. Gildenberg. Verantwortlicher Redakteur: Dr. C. Däumig in Halle.

Hohenlohe'sche Herbswurst

liert in wenig Fett, für wenig Geld nur mit Wasser gekocht eine vorzügliche Erbsensuppe nach echter Hausmachart. Mit Speck, Schinken, Schwelsohren u. ohne Einlage.

Grosser

Räumungsverkauf.

<p>Engl. Züll-Gardinen. Besonders empfehle 2 Haupt-Qualitäten Das Meter: regul. Preis 45 Pf. d. Mtr. 35 Pf. d. Mtr. 35 Pf.</p>	<p>ca. 2310 Dutzend Taschentücher. Besonders empfehle zwei Haupt-Qualitäten: Prima Linon, gesäumt, 95 Pf. Batist mit Hohlsaum, 1.20 das Dutz.</p>	<p>14000 Cretonne bestes Fabrikat, 28 Pf. das Meter 35 und</p>
<p>33000 Spitzen u. Einsätze, Valencienne und Spachtel, Meter in nur besseren Genres u. Qualitäten, d. Mtr. 5, 7, 10, 15, 25 Pf. und höher.</p>	<p>ca. 3300 Dutzend Handtücher. Besonders empfehle zwei Haupt-Qualitäten: Pa. Gerstenkorn-Gewebe 2¹⁵ Pa. Drell-Gewebe 3⁰⁰ 48x110 cm, m. rot. Kante Dtd. 45x100 cm d. Dtd.</p>	<p>2300 Satin-Damaste vorzügliche Qualität, 38 Pf. das Meter</p>
<p>1000 Spachtel- und Spitzen-Stoffe in 60 Pf. nur mod. Dessins d. Mtr. 75, 85 u.</p>	<p>ca. 15000 Stück Damen-, Herren- und Kinder-Wäsche. Erstklassige Qualitäten, bis zur feinsten Art, zu enorm billigen Preisen.</p>	<p>3000 Druck-Cachemire herrliche Dessins extra prima Qualität garantiert waschecht d. Mtr. 38 Pf.</p>
<p>16720 Damen- u. Mädchen-Schürzen, bestehend aus Haus-, Tändel- u. Kinderschürzen. Besonders empfehle einen Stück Posten Hausschürzen u. Kinder-Hängeschürzen d. Stück 25 u. 18 Pf.</p>		<p>7000 Velour-Stoffe für Kleider u. Morgenröcke Prima Qualität extra preiswert das Mtr. 39 u.</p>
<p>1000 Automobil-Mützen, Neuheiten dieser Saison, einfarbig und kariert, Saisonspreis bis 8.50, 9.5, 7.5, 6.0 bis</p>		<p>5000 Musseline-Jmitat. nur aparte Dessins das Meter 25 Pf.</p>
<p>2400 Matrosen- u. Jockey-Mützen, Neuheiten in Tuch und Sammet, Besonders empfehle einen Posten: Saisonspreis bis 2.00, jetzt 35, 25 u.</p>		<p>2000 Woll-Flanelle -doppelt breit- für Matrosen und Blusen Saisonspreis 1.50 d. Mtr.</p>

Geschäftshaus J. Lewin, Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1906

Donnerstag, 1. Februar

Nr. 5

(Nachdruck verboten.)

Strandrecht.

Von F. Z.

„... Viele Jahrhunderte hindurch übten die Strandbewohner der deutschen Küsten, gleich den Bewohnern anderer Küstenländer, das Strandrecht aus. So heißt das durch althergebrachte Gewohnheit erworbene, aus dem grauen Altertum überlieferte barbarische Recht der Küstenbewohner, jeglichen Auswurf der See sich rücksichtslos aneignen zu dürfen.

Die aus Schiffbrüchen herrührenden strand- und seestrittigen Güter fielen dem Finder, der sie geborgen hatte, strandrechtmäßig anheim. Auch die alten Landesherren teilten zu Zeiten brüderlich mit ihren küstenbewohnenden Untertanen die treibende oder gesunkene Beute; dem ursprünglichen Eigentümer, wenn er je zu finden war, ein schmales Drittel überlassend.

Die strengeren Ansprüche neuzeitlichen Rechtsgefühls haben in diesen entlegenen Winkel finsterner Gewohnheitsrechte hineingeleuchtet. Das deutsche Handelsgesetzbuch bemächtigte sich dieser Materie, während die deutsche Strandungsordnung von 1874 das Verhältnis zwischen Vergern und Eigentümern, modernen Anschauungen entsprechend, für alle deutschen Küsten vereinheitlichte. —

Es ist nicht überraschend, eine so alte Sitte, eine so grausame Gewohnheit bis in die neueste Zeit hineinragen zu sehen.

Die See, die endlose See schuf den Sohn des Strandes mit all seinen guten und bösen Eigenschaften, wie der dümmende Hochwald den Wilderer.

Die melodisch rauschende See, die lebenswürdige Spenderin maßloser Schätze, lächelt dem Wagemutigen verheißungsvoll entgegen. Ihr salziger Odem stählt seine Glieder! Das tändelnde Spiel ihrer Wellen über Abgründen weckt seine Unerfrohenheit und Tapferkeit!

Ihrer Unbeständigkeit und Laune mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit begegnend, liebt er sie dennoch, und kann von ihr nicht lassen.

Und dieselbe See raubt mit grausamer Wut, zu titanenhafter Wildheit aufgeweicht, dem Stränder Hab und Gut; Leib und Leben; Vater und Sohn.

Und der Stränder wird grausam und hart! er rächt sich! Zäh und eigensinnig ringt er der Woge ab, was sie seinem Nachbar entführt. Aus den Trümmern der Schiffe anderer baut er sein Haus, das die nächste rasende Sturmflut wieder niederreißen kann.

Aus diesem wechselvollen Kampf um Mein und Dein, auf Tod und Leben, erwachsen die Gefühle aufopferungsvoller Menschlichkeit, die Taten grausamer Rohheit, die beeinflusst und begleitet werden von jenem trassen Aberglauben, der allen mit der unberührten Natur in enger Gemeinschaft lebenden niederen Volkstufen eigen ist.

Dies bunte Gemisch von einander oft widersprechenden Eigenschaften, zu denen bei einzelnen listige Verschlagenheit, bei anderen trockener Sarkasmus sich gesellen, gibt dem Charakter des verben Strandbewohners sein spezifisches Gepräge.

Eine köstliche Grobheit ist fast allen eigen. —

Hier wurde der würdige Inspektor, der seinem soeben von einer kurzen Badereise zurückgekehrten jüngeren Freunde diese improvisierte Vorlesung hielt, von seinem Zuhörer lebhaft unterbrochen:

„Wahhaftig! Sie haben recht. Entsetzlich grob sind diese Pommer! — Sie entschuldigen — ich vergaß — Sie sind ja auch Pommer!“

„Keine Ursache, mein lieber Freund,“ sagte freundlich der Inspektor. „Richtig ist, daß diese Grobheit meist das einzige ist, dessen man sich erinnert, wenn man die engere Heimat dieser Seewölfe nach kurzem Verweilen am Strande wieder verläßt. Man muß mit ihnen gelebt haben, um ihr Ver-

trauen gewinnen, ihre ganze Eigenart würdigen und verstehen zu können.

Wortfarg, aber wachsam, genügsam und rau, begegnen sie der Zubringlichkeit des Ortsfremden mit klugem Mißtrauen.“

„Wohl!“ sagte der Jüngere. „Es ist aus den Leuten nicht viel herauszubolen. Ich wollte doch nun so gerne wissen, ob es wohl da oben noch so etwas wie Strandrecht gäbe. Einer, den ich vertrauenszelig fragte, paßte mir den Daumen seiner Felle ins Gesicht und sagte, er hätte nie davon gehört. Andere zuckten anscheinend verständnislos mit den Achseln und ließen mich wahlhändig genug stehen.“

Der Inspektor lachte herzlich und rief:

„Wer fragt denn auch den Seehund, ob er es gewesen, der den fleißigen Fischern den Lachs aus den Netzen gestessen? Gewiß hat ihn niemand. Aber Kopf und Gräten sind oftmals das einzige, was in den eingeholten Netzen hängt!“

Der Jüngere wurde neugierig: „Sie behaupten also, daß man das Strandrecht heute noch ausübt?“

„Als ich noch oben war, tat man es sicher,“ sagte der Inspektor.

„Und die Strandbehörden?“

„Sind wachsam!“

„Und doch geschieht es?“

„Mein lieber Freund,“ sprach der Inspektor, dem andern gutmütig in die Augen blickend, „man kann doch nicht gut das ganze Dorf hinter Schloß und Riegel setzen, wenn derartige Vorkommnisse!“

„Ich verstehe nicht —“

„O. Sie werden verstehen. Ich erinnere mich gerade lebhaft eines Vorkommnisses, das kurz vor Ausbruch des letzten Krieges die ganze Gemeinde von Dänshöft in Aufregung versetzte.“

„Ich höre Ihnen mit Vergnügen zu,“ sagte der Jüngere, und der Inspektor fuhr fort:

„Es gibt immer eine große Aufregung unter den Strändern, wenn ein Schiff in den Strand kommt. Zunächst wird festgestellt, ob die Strandung auf dem Strandgebiet ihres Dretes erfolgt ist. Trifft das zu, benachrichtigt man den Strandvogt, der die Vergütung der Güter anordnet, falls das Schiff befrachtet ist. Die Vergütung ist nötig, um das Schiff mit weniger Mühe abbringen zu können. Hat das gestrandete Fahrzeug ein Deck, erfordert der zuweilen enorme Wert der Güter eine beschleunigte Vergütung von vornherein. Das Vergen geschieht vermittelst der Prähmboote, und ist meist Sache der Frauen.

Eines Morgens nun verbreitete sich die Nachricht, ein Schiff, und zwar ein Ruffe, sei gestrandet. Das Schiff mußte nachts angelegt sein, denn die eine Hälfte der Takelage fehlte gänzlich. Bei dieser Kollision hatte die Mannschaft sich vermutlich auf das andere Schiff hinüber gerettet. Die Ladung des russischen Schiffes bestand aus Flachsbündeln, und mußte geborgen werden.

Der Steuerbeamte an Bord des gestrandeten Schiffes verabschiedete dem Führer jedes Prähmbootes einen Zettel mit dem Verzeichnis der Stückzahl der Flachsbündel, die dem Schiffsraum entnommen wurden. Dieser Zettel diente dem am Speicher tätigen Beamten zur Kontrolle, und mußte mit den vollständigen Gebünden überliefert werden. Die Zahl der Gebünde stimmte mit dem Ausweis auf dem Papiere natürlich stets überein; aber — die Gebünde selbst, aus einer gewissen Anzahl Topp zusammengepackt, befanden sich alle in merkwürdig lockerem Zustande.

Da Sturm im Anzuge war, mußte selbst während der Nacht geprahmt werden. In der Dunkelheit war es dem am Volkswerk stehenden Empfängern unmöglich, zu erkennen, daß eine ganze Anzahl kleinerer Boote neben den Prähmbooten mit in den Hafen lief.

Die Insassen der kleinen Boote aber waren unermüdet tätig, die Topp, um welche die in den Prähmbooten befindlichen Gebünde erleichtert wurden, sorgfältig zu bergen.“

„Also man stahl!“ rief die Landratte. „Vortrefflich! Diese guten, bieberen, grundehrlichen Fischer, die nichts aus ihrem Pflögen herauslocken kann —“

„Man ja,“ fuhr der Inspektor gleichmütig lächelnd fort: „Man stahl sogar dem empfangenden Beamten den Flachs unter den Händen fort.“

Strassenbeleuchtung hatten wir damals noch nicht. Die kleine Handlaterne, die der Beamte vor der Brust befestigt trug, leuchtete kaum weiter als seine Hände reichten. Als er aber bemerkte, daß sich jemand mit einem besonders großen Bündel davon machen wollte, wurde er unmutig. Er entriß es dem Berger auf der Stelle und trat mit beiden Füßen fest darauf, da er die Hände ohnehin nicht schnell genug nach allen Seiten ausstrecken konnte, um das gespensterhafte Verschwinden der Flachsbindel zu verhüten!

Aber im nächsten Augenblick fiel der Beamte mit seiner ganzen Länge nach vorn. Er wäre kopfüber in den Strom gestürzt, wenn er sich nicht verzweifelt fest am Bollwerk angeklammert hätte. Ein anderer hatte ihm den Flachs hinterrücks unter den Stiefelsohlen fortgezogen.

Der so geborgene Flachs wurde in Brandhöfs Speicher untergebracht.

Lott Pochen, eins der robusten Weiber, die geprahmt hatten, hatte es verstanden, eine große Menge Flachs beiseite zu schaffen. Zum provisorischen Versteck hatte sie die weiterstromaufwärts gelegenen Holzgränzen (Stapel) auserlesen. Als sie nach vollbrachter Arbeit ihre Beute in Sicherheit bringen wollte, mußte sie die schmerzliche Wahrnehmung machen, daß ein anderer ihr bereits zuvorgekommen. Kein Fäßerchen war mehr vorhanden.

Der Fischer Radle hatte seinerseits beobachtet, wo Lott Pochen ihren gestohlenen Flachs verborgen und hatte ihn zum anderen Male geborgen.

Lott erfuhr es sogleich. Am nächsten Tage trafen sie sich beide auf der Brücke, die den allgemeinen Versammlungsort der Bewohner bildet.

„Du verflüchtigte Spitzbau, Jul!“ schrie das Weib, — „Du hebst min Flax stahlen! id hewo't seini!“

Radle, verwundert: „Werst nanu, wat vör Flax?“

Lott Pochen: „Reen anner is't west, ja hebst min Flax stahlen, verflüchtigte Spitzbau!“

Radle, getränkt: „Na, id segg, id weit von nig.“

Lott Pochen, in höchster Erregung: „Dat schall di nich geschenkt bliwen, id weest, ja büst's weien! Ut dei Gränz heist min Flax stahlen!“

Rede und Gegentrede mochte hinüber, herüber.

Die Umstehenden lachten, als beide ihres Weges gingen; Radle bewundert, Lott Pochen verhöhnt. —

Damals wurde gestohlen von Groß und Klein; vom Lootsen bis zum Bogt. Wer sich die Finger rein halten wollte, dem warfen sie's üben Baum! —

Ich selbst, fuhr der Inspektor nach einer kleinen Pause fort, hatte damals auch meinen Posten; denn alles, was konnte, mußte tätig sein, sollte der drohende Sturm uns nicht überfallen. Ich mußte die Laterne halten beim Prahmen. Hundertmal wurde ich mit knurrender Liebenswürdigkeit darum gebeten, die Laterne nicht so dicht auf die Finger der Leute zu halten. Meine Frau war genötigt, den Kramladen, den wir damals besaßen, während der Nacht offen zu halten, da ja viel Branntwein getrunken wurde bei der schweren Arbeit. Als die Klingel sie einmal rief, in den Laden zu treten, fand sich niemand darin vor; hinter dem Ladentisch aber — zwei große Bündel Flachs!

Dem Bogt mißtraute man. Vorsichtshalber warf man ihm einen großen Klumpen Flachs ins Gehößt. —

Nachdem die Ladung dergestalt in immerhin kurzer Zeit in Sicherheit gebracht, konnte man das Fahrzeug vom Strande abbringen. Mein Vater, der alte Schiffsbaumeister, übernahm die Verzimierung des stark beschädigten Ruffen, dessen Kapitän inzwischen angekommen war.

Nach Beendigung der Schiffsreparatur mußte man daran gehen, die geborgene Ladung zu stauen. Hierbei mußten die ungeheuren Unterschleife offenkundig werden. Das mußte man zu verhüten suchen. Was tun? Man konnte etwas Unvorhergesehenes sich ereignen lassen; und es ereignete sich auch.

Eines Morgens stürmten die Kloden, die die Bewohner an der Brücke zu verjammeln pflegten. Alle kamen. Es sollte in Brandhöfs Speicher eingebrochen worden sein, wurde den erkaunt Dastehenden verkündet. Man begab sich mit ungeheuer

ernsthaften Mienen zum Speicher. In der Tat waren da einige Fensterkreuze zerschlagen, und eine große Menge Flachs fehlte.

Natürlich, nicht mehr und nicht weniger als an dem Tage, an dem gespeichert worden war!

Eine umständliche Haussuchung wurde ins Werk gesetzt. Man bat förmlich darum! Ein Einbruch war seit Menschengedenken nicht vorgekommen, das konnten nur Ortsfremde gewesen sein!!

Flachs wurde selbstverständlich in keinem Hause gefunden.

Allerdings gab es eine Fülle guten geschmeidigen Garns in jeder Hütte, aber Garn war ja nicht gestohlen worden! Um den gestohlenen Flachs in Garn zu verspinnen, hatten emsige Weberhände hinlänglich Zeit gehabt, bis das gestrandete Schiff wieder in seetüchtigen Zustand versetzt werden konnte.

Der Weber in der nahen Stadt konnte sich den Fleiß der Danshöster Fischerweiber zuerst gar nicht erklären. Dann schwanzelte er sehr vergnügt und war mit Recht erstaunt darüber, daß die hausjuchenden Beamten Flachs bei den Leuten vermuten konnten.

Im nächsten Frühjahr aber ließ das ganze Dorf eine enorme Menge Leinwand auf den oberen Stadtwiesen im Sonnenschein bleichen.

Alles mühsam geborgenes Strandgut! — — —

Fortsetzung folgt.

(Nachdruck verboten.)

Geschlechtliche Aufklärung der Jugend.

Von Otto Kühle.

In dem Simplicius-Prozess, der kürzlich das Münchener Schwurgericht beschäftigte, spielte sich eine kleine, aber recht interessante Episode ab.

Der als Sachverständiger geladene berühmte Züricher Psychiater Professor Forel erklärte dem Vorsitzenden des Gerichtshofes, daß er das Thoma'sche Flugblatt „Fort mit der Lüge“ durchaus nicht für unsittlich halte sondern im Gegenteil von dessen hohem künstlerischen Werte überzeugt sei; und gewissermaßen zur Bekräftigung seiner Auffassung fügte er hinzu, er habe das Blatt unbedenklich seinen Kindern in die Hände gegeben, die sich höchlichst daran ergötzt hätten. Auf den erschrocken Einwurf des Vorsitzenden, daß das in dem Flugblatt vorkommende Wort „Selbstbefleck“ unabweisbar eine Unsittlichkeit enthalte und für Kinder ganz gewiß ungeeignet sei, antwortete der Verfasser des epochemachenden Wertes über die sexuelle Frage mit großer Seelenruhe und dem Vornehm der überlegenen Geistesgröße: Darüber habe ich meine Kinder längst aufgeklärt.

Das ging offenbar in den Schädel der bayerischen Justitia nicht hinein.

Sicher ist die Antwort Forels auch sonst in den Landen noch manch harter Entsehen, zum mindesten manchem ernsthaften Kopfschütteln begegnet, denn die Frage der geschlechtlichen Aufklärung der Jugend ist heute noch den weitesten Kreisen des Volkes ein Buch mit sieben Siegeln.

Die pessimistische Weltanschauung des Christentums, die als ihre Trägerin — die christliche Kirche — erst in den willigen Dienst des Westes getreten war, die Gottähnlichkeit im Jenseits über die Menschenwürdigkeit im Diesseits stellte, hat den Menschen, um ihn im Banne des Erlösungsbedürfnisses zu erhalten, die Freude am Dasein verleidet, die Bönne der Lebensbejahung verelet und vergällt. Der Geschlechtsakt, als die höchste Aeußerung der Weltfreude, galt ihr und gilt ihr heute noch als Sünde und Satanswerk, die Wollust ist ihr eine Erfindung des Bösen, der Leib ein Gefäß der Wollust, der fleischlichen, niedrigen, tierischen Regungen und Triebe. Diese Verachtung des nackten Menschenleibes, die nichts mehr weiß von der begeistertsten Verherrlichung des Nackten durch die „heidnische“ Kunst der Hellenen, diese zaghafte, ängstliche, innerlich unwahre Scheu vor allem, was mit den natürlichen Vorgängen und Erkeunungen des Geschlecht-lebens zusammenhängt, ist dem Menschen durch die Jahrtausende hindurch so eingeprägt, so eingepaukt worden, ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es noch heute in jeder „anständigen“ Gesellschaft, in allen „jugendhaften“ Kreisen als ein bebenklicher Leichtand sittlicher Bildung, als ein moralisches Manko, wenn nicht als ein Beweis sittlicher Verwahrlosung angesehen wird, wenn man das Verbrechen begeht, über die natürlichen Dinge des geschlechtlichen Lebens mit natürlicher Unbesamgenheit zu sprechen. Von allem ist in Gegenwart von Frauen oder Kindern das sexuelle Gebiet ein Thema, über das nicht gesprochen werden darf.

Der Sozialismus ist die Weltanschauung kräftigster, freudigster Lebensbejahung. Er überläßt die Gemüthe des Jenseits den Engeln und den Spagen und richtet seine ganze, volle



Wirksamkeit auf das Ziel, den Menschen das Diesseits lebenswert, schon, beglückend zu gestalten. Nichts Natürliches erscheint ihm unnatürlich, nichts Menschliches ist ihm fremd. Alles, was lebenswürdig ins Künftige schafft, was taunentrop in die Zukunft baut, vereint sich in ihm zu einer Harmonie der Weltfreude, der Lebensbejahung. Kann es da für ihn in den Fragen des sexuellen Lebens eine andere Konsequenz geben als die, die ihn zu einem Antipoden der christlichen Auffassung werden läßt? Wo christliche Moral und Tradition verneinen, beachtet er, wo sie verweiden, streift er die Hülle ab, wo sie schweigen und das Verborgene suchen, verkündet er laut und tritt aufrecht in das Helle. Damit ist auch für die Behandlung der Frage, ob die Jugend über geschlechtliche Dinge aufgestellt werden soll oder nicht, vom Standpunkte der sozialistischen Lebensauffassung aus ohne weiteres die Richtlinie gegeben.

Sehr früh regt sich bei dem Kinde der Drang, das Geheimnis der Herkunft des Menschen zu ergründen. Es sind recht heikle Fragen, die sich kleine Witzbegierde in aller Naivität an Vater oder Mutter richtet. Zunächst geht man ihrer Beantwortung vielleicht dadurch aus dem Wege, daß man den Frager auf einen späteren Zeitpunkt vertröstet. Diese Taktik ist gewiß nicht falsch, wenn man die Gewissheit hat, daß das Kind sich inzwischen nicht an eine andere Person wenden wird, um Auskunft zu erhalten. Rousseau und Salzmann meinten, daß es ein idealer Zustand sei, wenn es gelänge, das Kind bis zu den Jahren der Mannbarkeit in Unwissenheit über geschlechtliche Dinge zu erhalten. Aber dieser ideale Zustand kann nur in ganz seltenen Fällen erreicht werden, daher ist die Taktik des Vertröstens immer ein gewagtes Experiment. Rousseau betonte dann auch schon: „Wenn es nicht möglich ist, das Kind bis zum 16. Lebensjahre unwissend zu erhalten, so Sorge, daß es bis zum zehnten aufgeklärt wird.“ Das Kind tritt sehr bald wieder mit drängender Ungeduld an die Eltern heran und verlangt Aufschluß darüber, woher die Kinder kommen. Und wie lautet nun in 99 von 100 Fällen die Antwort der Eltern? — „Die Kinder bringt der Mütterstorch.“ Natürlich ist der kleine Frager verwundert, und ungezügelt fragen über das Wie und Wo und Was hat er noch zu stellen — sei es, daß man sie beantwortet, sei es, daß man dem Kinde zu schweigen gebietet — die Sache ist und bleibt den Eltern für alle Fälle peinlich und sie sind froh, wenn die Kinder nicht wieder daran rühren.

Das ist ein ungesundes und unwahres Verhältnis zwischen Eltern und Kind; die üblichen Folgen lassen nicht lange auf sich warten.

Zunächst kennt das Kind in den allermeisten Fällen den Eltern Glauben. Aber bald wird es von anderer Seite — Spiel- und Schulkameraden, Freunden und Freundinnen, Dienstboten und Erwachsenen — über den wirklichen Sachverhalt aufgeklärt. Diese Aufklärung fließt nie aus lauter Quellen, besteht nie in einer sachlichen, wissenschaftlich-objektiven und vorurteilsfreien Einführung in das entlegene Gebiet und ist nie von dem sittlichen Ernste getragen, dessen sie unbedingt erfordert, wenn die sittliche Reinheit des Kindes trotz erlangter Aufklärung gewahrt bleiben soll. Das Kind wird durch die zufällige, unkontrollierbare Aufklärung weder nach der intellektuellen, noch nach der sittlichen Seite hin gefördert, wohl aber erleidet es in zahllosen Fällen unberechenbaren Schaden für das ganze Leben. Das schlimmste ist zunächst, daß das Vertrauen der Kinder zu den Eltern in schwerster Weise erschüttert wird, da die Eltern „gelogen“ haben.

Doch selbst, wenn die verderbliche Form der geschlechtlichen Aufklärung nicht die allgemeine wäre, würden sich von den Proletariatskindern nur verzeiwelt wenige in völliger Unkenntnis bis zur Zeit der Pubertät erhalten lassen. Die schlechten Lebens- und Wohnungsverhältnisse, unter denen das Proletariat leidet, werden in sexuellen Dingen zu Aufklärern wider Willen. In engen Wohnungen leben, arbeiten, schlafen Erwachsene und Kinder, Frauen und Männer, Familienfreunde und Schlafgänger dicht zusammengedrückt beieinander. Dabei bekommen Kinder im frühen Alter schon Dinge zu sehen und zu hören, die ihnen überhaupt, wenigstens aber in dieser Form, besser noch unbekannt blieben.

Später treten die Kinder aus dem Hause in die Welt. Die Zeit der Geschlechtsreife stellt sich ein und weckt in ihnen vorher nie gefasste Empfindungen und Gefühle. Das Geschlechtsleben fängt an, in ihrem Dasein eine gewichtige Rolle zu spielen. Aber die Aufklärung, die sie darüber empfangen haben, ist sehr mangelhaft, voller Lücken und Unbestimmtheiten, entbehrt ganz der naturwissenschaftlichen Basis, ohne die man zu einer wirklichen Aufklärung auf diesem Gebiete gar nicht gelangen kann; auch ist sie in der Regel stark mit Schmutz durchsetzt, eben ein Produkt früher Geheimnissträmerei und larviger Winkelaufklärung. Für das Verhalten der Kinder in dieser bedeutsamen Periode ihrer Entwicklung ist sie jedenfalls ohne allen Nutzen, wohl aber voller Gefahr und Schaden.

Und wie notwendig braucht gerade das Kind in diesen Jahren eine unbefangene Aufklärung, einen wohlwollenden Berater!

Das Laster der Onanie oder Selbstbefleckung hat unter den Halbheiten — wie auch unter den Kindevätern schon — ungeheure Verbreitung und ist oft genug die Ursache körperlichen und geistigen Verfalls. Mit dem Geschlechtsverehr, dem die Jugend in ihrem Unverstand meist bereits bei beginnender Geschlechtsreife sich hingibt, stellen sich geheime Krankheiten aller Art ein, die häufig nicht bloß für den Einzelnen sondern für ganze Familien und Generationen zu einer Quelle des Unglücks und Verderbens werden. Nach Dr. Blaschko erkrankt der fünfte Teil aller jungen Männer zwischen 20 und 30 Jahren alljährlich mindestens einmal an Tripper und jeder viertzigste an Syphilis. Von den Männern, die über 30 Jahre alt in die Ehe treten, hat jeder mindestens zweimal den Tripper gehabt, jeder dritte und fünfte ist syphilitisch. Fast das ganze Heer der sogenannten Frauenkrankheiten ist nach ärztlichen Bemühungen in Wirklichkeit ein Heer von Männerkrankheiten, deren schredliche Folgen schuldlose Frauen zu tragen haben.

Wenn diese trübten Erscheinungen — wenigstens zu einem beträchtlichen Teil — im letzten Grunde auch auf gesellschaftliche Uebelstände zurückzuführen sind, die bedingt werden durch Unzulänglichkeiten und Widersinnigkeiten unseres ökonomischen Systems, so ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß sie wesentlich gemildert und abgeschwächt werden könnten, wenn die heranwachsende Jugend über genügende Kenntnis in den Fragen und Vorgängen des sexuellen Lebens verfügte. Die Jugend würde dann wenigstens vor den zahlreichen üblen Folgen bewahrt bleiben, die sich heute aus der Unkenntnis und Zerknirschtheit der Jugend auf sexuellen Gebiete ergeben.

Über die Forderung nach geschlechtlicher Aufklärung der Kinder. Ueber die Frage, wenn die Aufgabe der Aufklärung zufallen soll: d. m. Hause oder der Schule, sind in der vorhandenen, übrigens schon ziemlich reichhaltigen Literatur die Ansichten noch geteilt. Für uns kann die Frage nicht mehr strittig sein. Ziehen wir die Tatsache in Erwägung, daß der Kapitalismus in unzähligen Fällen die Proletariatsfamilie zersplittert und unfähig macht für erzieherische Funktionen, und weiter, daß fast durchgängig den Eltern aller Stände die Fähigkeit und das Geschick abgeht, diese selbst für Pädagogen äußerst schwierige Aufgabe zu lösen, ziehen wir weiter in Betracht, daß die Entwicklung der Jugenderziehung unverkennbar die Tendenz aufweist, immer mehr zu einer Sache der Gesellschaft zu werden, und endlich, daß die Erziehung des Menschen nicht um der Schule sondern um des Lebens willen zu erfolgen hat, so ergibt sich ohne weiteres die logische Schlussfolgerung, daß die Schule es ist, der die geschlechtliche Aufklärung der Jugend als unabweisbare Pflicht zufällt.

Damit ist freilich praktisch noch nichts gewonnen. Auch damit nicht, daß bereits beachtenswerte methodische Vorarbeiten für die unterrichtliche Behandlung der sexuellen Frage in der Schule vorliegen. Es bedarf in Deutschland, sagte Wilhelm v. Humboldt, immer zweier Jahrhunderte, um eine Dummheit los zu werden; eines Jahrhunderts, um sie zu erkennen, und eines zweiten, um sie zu beseitigen. Angesichts des heute in der Schulverwaltung wie in der Lehrerausbildung herrschenden Sceptes ist bis auf absehbare Zeit wohl kaum daraus zu rechnen, daß die Schule ihre Aufgabe der sexuellen Jugenderziehung erkennt und sich emüßigt, sie zu erfüllen. Die christlichen Mauern der Tradition sind in der Schule viel zu dick, als daß sie so rasch über den Haufen geworfen werden könnten.

Es muß erst der nötige Druck aus dem Volke kommen. Für diesen zu sorgen, ist in erster Linie eine dankbare Aufgabe unserer Genossinnen. Sie werden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie zunächst in ihrem Kreise die alten lästigen Vorurteile beseitigen, die auf dem Gebiete des geschlechtlichen Lebens sich noch immer breit machen, wenn sie die Proletariatsfrauen und Proletariatsmädchen — die Mütter des künftigen Geschlechts — zu natürlichen Denkern über natürliche Dinge erziehen. Dies geschieht am wirksamsten durch eifrige Diskussion der Frage der geschlechtlichen Aufklärung der Jugend. Unter allen Fragen und Problemen der modernen Erziehung ist nächst der Frage der Beseitigung des Religionsunterrichts aus der Schule keine so bedeutsam, keine von so grundlegendender Wichtigkeit wie diese.

Vom Planeten Mars.

I.

In seinem nach Form und Inhalt, Ausstattung und Preis literarisch und buchhändlerisch bedeutsamen Buche *Wie entstand Weltall und Menschheit* (Verlag von Strecker u. Schröder in Stuttgart, 300 Textseiten mit zahlreichen farbigen und schwarzen Tafeln, Beilagen und Textabbildungen in vornehmer Ausstattung, geh. nur 2 M., eleg. geb. 2.80 M.), streift Wilhelm Peterson-Kimborg auch die gewaltige Streitfrage, ob auf dem Mars Menschen wohnen, und wie hoch

deren Kultur entwickelt ist. Kinberg befaßt diese Frage mit größter Entschiedenheit. "Wenn wir nun gar auf die Oberfläche des Mars, auf einem jener Kontinente hinabsteigen, wie würde uns alles dort erscheinen?" läßt er den alten Professor fragen, der seinen erwachsenen Kindern in Form des erzählenden Dialogs erklärt, wie Weltall und Menschheit entstanden ist. "Würden wir dort," fragt der alte Gelehrte weiter, "etwa Menschen, genau solchen Menschen, wie wir sind, begegnen! — Nein, das glaube ich nicht. Die dortigen am höchsten entwickelten Lebewesen würden sicher nicht so gebaut sein wie wir, denn unser Körper mag wohl nach Erdenverhältnissen zweckmäßig sein, aber auf Mars herrschen andere Bedingungen, die die aufsteigende Entwicklung beeinflusst haben und die wir nur zu einem sehr kleinen Teile kennen. Wir können uns also, solange die dortigen Verhältnisse nicht genau bekannt sind, keine Vorstellung machen, wie die dortigen hochentwickelten Lebewesen, die wir, weil die höchstentwickelten, Marsmenschen nennen können, aussehen. Nur eins läßt sich mit ziemlicher Begründung behaupten: Die Marsmenschen sind mit viel höherer Vernunft begabt wie wir. Sie stehen sicher auf einer viel höheren Entwicklungsstufe, und zwar darum, weil Mars relativ viel älter ist als die Erde, oder richtiger: weil der Marsmenschenstamm älter ist als der unserer."

Mars ist ja viel kleiner als die Erde und kühlte sich auch darum schneller ab als diese, weil er entfernter von der Sonne kreist und heute noch freist. Darum ist er über Millionen Jahre weiter in der Entwicklung und dürfte infolgedessen auch höher entwickelte Lebewesen haben. Daß dies möglich ist, respektive daß es überhaupt höher entwickelte Wesen geben kann als wir Erdenmenschen, beweist sofort die Tatsache, daß 99,9 Prozent der Menschzahl der Erde es für unmöglich betrachten. Sie dünken sich in ihrer maßlosen Selbstüberhebung als "Gebilde der höchsten" unerreichtbar, und dabei handeln oft die meisten höheren Tiere viel vernünftiger und richtiger als sie. Gerade diejenigen nämlich, die sich als Gipfelpunkt alles Lebenden rühmen, beweisen ja eben dadurch, daß sie noch sehr unentwickelt sind und daß die Menschheit sehr wohl weiterer Entwicklung bedarf, um zu vernünftigeren Lebewesen heranzureifen.

Niemand kann mit Vernunftgründen die Annahme widerlegen, daß auf dem Mars intelligentere Wesen wie wir leben oder bereits gelebt haben; um so mehr als auf Mars anscheinend sogar noch günstigere Lebensverhältnisse existieren. Der Mars ist ja fast immer wolkenlos und klar; auch dürften weniger große Temperaturdifferenzen in der dortigen Atmosphäre und folglich weit weniger starke Stürme als bei uns entstehen. Keine Sturzregen zerstören die Frucht, sondern der Regen besteht aus fein verteilten Wassertropfen, die langsam auf den Mars fallen und tiefer als der Sturzregen in den Marsboden eindringen, der dortigen Vegetation zum großen Segen.

Unbeschadet mit diesen wohlthuenden Regen läßt ein heiterer, tiefblauer Himmel den Marsbewohnern entgegen, und die dort um ein Drittel kleiner als für die Erde erscheinende Sonne kann unbehindert ihre Strahlen hinabsenden, die Marsoberfläche erwärmend und das Leben begünstigend. Zwar sendet die Sonne nur die Hälfte des der Erde zuteil werdenden Lichtes und der Wärme, aber auf Mars gibt es, wie gesagt, weniger Wolken am Himmel, die die Sonnenstrahlen von der Oberfläche absperrten und ihre Wärme absorbieren.

Während der sternklaren Marsnächte bietet sich ein wunderbarer Anblick. Ganz in der Ferne leuchtet eine fast unendlich große Zahl Fixsterne und von diesen hebt sich ein großer, am hellsten leuchtender Stern ab, der Planet Erde, der sich auf dem Mars Himmel in Ost-West-Richtung bewegt. In der gleichen Richtung bewegt sich der am weitesten entfernte Marsmond Deimos, aber ganz nahe durchstreift der Phobos den Weltraum mit einer Schnelligkeit von etwa einem Kilometer in der Sekunde, und zwar in der Richtung von Westen nach Osten.

In diesem Paradies, — ein erst hier berechtigtes Wort — leben nun die Marsmenschen. Gar gerne möchten wir sehen, wie weit unsere Marskollegen in der Kultur gediehen sind; ob sie etwa bereits lenkbare Luftschiffe im Gebrauch haben oder sogar mit Hilfe kleiner Sprengstoffmotore selbst fliegen können; ob sie die drahtlose Telegraphie kennen, ja sogar, längst die weit bessere drahtlose Telephonie vorziehend, verlassen haben; ob sie bereits Sprechschreibmaschinen in Verwendung haben, die sofort alles niederschreiben, was man ihnen zurpricht; ob sie etwa von uns Erdenmenschen wissen, oder — wie wir es noch größtenteils tun — glauben, daß sie die ausserforschten Weltbeherricher sind, die einzigen in Begriffen denkenden Wesen um. Schließlich wäre es doch gar zu interessant, zu wissen, ob die vielfachen, phantastischen Annahmen der mit Dichtergefühl begabten Astronomen auch zutreffend sind; ob man wirklich auf Mars von einem neun Meter hohen Dache auf die Straße hinabspringen kann, ohne sich in geringsten zu schädigen; ob die Wärme fast dreimal so hoch werden können als bei uns, weil weniger starke Stürme herrschen und die Schwere 2,7mal kleiner ist; ob diese geringe Schwere auch auf die Lebe-

wesen einen Einfluss hat, so daß sie etwa fast dreimal so groß sind als die irdigen; ob auch tatsächlich alle durch Kräfte beanspruchten Gegenstände in zwei Dritteln der auf der Erde für eine bestimmte Belastung erforderlichen Dimensionen gewählt werden können usw.

Ja, gar manches möchten wir mit Bestimmtheit beantwortet haben; betriedigt werden wir aber diesen Wunsch wohl niemals sehen, denn ein telegraphischer Verkehr wird schwerlich mit den Marsmenschen eingeleitet werden können. Aber, — wir wissen nicht, was unsere nachfolgenden Generationen fertig bringen. Würden unsere Vorfahren vom 16. Jahrhundert heute plötzlich ins Leben zurückgerufen, so würden sie sicher vor lauter Angst sterben, wenn ihnen etwa ein Automobil, ein Wagen, der ohne Pferde mit rasender Geschwindigkeit von selbst dahinkläuft, in welchem Beelzebub mit großen schwarzblaunen Augen und haarigem Körper sitzt, begegnete. Sie würden sie glauben können, daß dies mit rechten Dingen zugehe, daß dieser Teufelspud ein von uns Menschen erfundenes Transportmittel sei.

Desgleichen würden auch für uns jetzt Lebenden die in den kommenden Jahrhunderten gemachten Entdeckungen unerklärlich sein. Was wir heute für unmöglich halten, wird die Nachwelt einst als selbstverständlich betrachten; so auch vielleicht die Möglichkeit einer Verständigung zwischen den Bewohnern der Geschwisterplaneten.

Wollen wir uns aber den Kulturfortschritt des Mars merkbar machen, so dürfen wir mit der Lösung dieser Aufgabe nicht gar zu lange warten, denn in einigen hunderttausend Jahren wird der Marsmond Phobos auf den Mars stürzen, womit das dortige Leben abschließt. Dann fängt für ihn eine neue Entwicklungsperiode an, während wir so lange den Höhepunkt der Entwicklung repräsentieren, bis auch unser Mond herabfällt und ein anderer unserer Planetengeschwister uns in der Vorrangstellung ablöst.

So erhebt ein ewiges Auf- und Absteigen in der Entwicklung. Alles, auch der Planet Mars, muß diesen Gesetzen folgen."

Berichtigung. Dem Verfasser des Artikels Eisenacher und Passalleaner in der vorigen Unterhaltungs-Beilage des Volksblattes ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als er unsere Partei den Reichstags-Wahlkreis Halle im Jahre 1893 zum ersten Male erringen läßt. Dies trifft nicht zu. Bereits im Jahre 1890 wurde im Wahlkreise Genosse Kunert mit 15 109 Stimmen gewählt. Im Jahre 1893 wurde dagegen noch einmal der Freisinnige Dr. Alexander Meyer gewählt. Dessen Wahl später für ungültig erklärt wurde.

Das günstige Wahlergebnis des Jahres 1890, ermutigte die Halleischen Genossen zur Gründung eines neuen Volksblattes, das bei seinem Entstehen aber kaum 3000 Abonnenten zählte. Inzwischen ist dasselbe in der erfreulichsten Weise gewachsen und hat sich über den ganzen Regierungsbezirk Merseburg verbreitet, trotz der liebevollen Fürsorge, die ihm Polizei, Staatsanwalt und andere Behörden vom Tage seiner Entstehung ab angedeihen ließen.

Kleine Knackmandeln.

Auflösung aus Nr. 4. 119. Aufgabe: Der Minutenzeiger umkreist das Zifferblatt stündlich einmal, während der Stundenzeiger im gleichen Zeitraum nur den zwölften Teil dieses Wegs zurücklegt. Der Minutenzeiger kommt demnach in je zwölf Minuten dem bereits auf der drei stehenden Stundenzeiger um elf Minuten näher. Nun sind bis zur drei 15 Minuten. So viele Male die elf in 15 enthalten ist, um so viele Minuten muß der Stundenzeiger weiter vorgerückt sein, ehe der Minutenzeiger ihn eingeholt hat, also genau über ihm steht
15 : 11 = 1 4/11 Minuten.

Mithin werden 3 Uhr 16 4/11 Minuten beide Zeiger genau übereinander stehen.

Richtige Lösungen sandten ein: G. Schröder, S. Volgt, S. Buchendorf (4/11 Minuten sind nicht 45 Sekunden sondern 21 1/11 Sekunden), F. Bode, Frau Qualmann (die 4/11 Minute nicht vergessen!), K. Strauß (4/11 sind nicht 1/4), B. Mittel (desgl.) und Just in Halle; A. Scharf und S. Probst in Diendorf.

Neue Aufgabe.

120. (Nach einer von S. Volgt eingesandten Aufgabe.) Als Streikbrecher erhielten 12 Italiener und 5 Galizier für sechs Arbeitstage zusammen 397,20 Mk. Lohn, wobei jeder Italiener täglich 30 Rgr. Lohn mehr erhielt als jeder Galizier. Wieviel würden bei gleichen Lohnverhältnissen in zehn Arbeitstagen 17 Italiener und 7 Galizier erhalten?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

**Redaktion des Volksblattes,
Rätzlede der Unterhaltungsbeilage.**

Verantwortlicher Redakteur: E. Künzig in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschaftsdruckerei.

